

Der Gottesknecht

Der leidvolle Widerstand der Armen – Spiegelbild der Gerechtigkeit Gottes

Carlos Mesters

Irgendwo im nordostbrasilianischen Bundesstaat Ceará. Man schreibt das Jahr 1979. Wir sind auf einem viertägigen Bibeltreffen für Landarbeiter. Am Abend des dritten Tages haben wir eine Gesprächsrunde, auf der wir uns über die Frage austauschen wollen, was das kleine Volk alles an Leiden zu ertragen hat. Jemand sagt: „Ich bin ja bereit, das Kreuz zu tragen; nur muss es ein Kreuz sein, das dem Volk Befreiung bringt“. Und Frau Dalva meldet sich zu Wort: „Sie haben ja Recht, Herr Raimundo. Nur, was für ein Kreuz bringt denn dem Volk Befreiung? Zu Hause habe ich einen Jungen, der ist gelähmt. Dazu ist er auch noch verwirrt. Er läuft nicht und spricht nicht. Ich kümmerge mich um ihn, schon die ganze Zeit. Was mach' ich mit diesem Leid? Bringt das dem Volk Befreiung? Können Sie mich in ihrer Gemeinschaft aufnehmen? Und den Jungen?“ Herr Raimundo weiß nichts mehr zu sagen.

Mit ihrer schmerzvollen Ratlosigkeit bringt Frau Dalva Herrn Raimundo mitsamt seinen trefflich sortierten Ideen ordentlich durcheinander. Das Leiden des Volkes erschüttert alle vorgefassten Begriffe. In einem Gedicht heißt es:

*Wo Arme Leid zu tragen haben,
verstummen Worte, passt nur Schweigen.
Wo kluge Worte hoch dann traben,
muss denkend unser Kopf sich neigen.*

Frau Dalvas Frage bietet einen Schlüssel zum Verständnis der Gottesknechtlieder. Umgekehrt werfen die Lieder auch ein Licht auf die Frage nach dem Leiden des Volkes.

I. Zunächst einige Informationen

Die Gottesknechtlieder finden sich im Buch des Propheten Jesaja.¹ Sie gehen auf eine Gruppe von dessen Schülern und Schülerinnen zurück, die um das Jahr 550 v. Chr. im babylonischen Exil lebten. Heute wird häufig gefragt, wer dieser Knecht wohl gewesen sei. Und wer das Volk? Einer der Propheten? Jesus? Wir? Hält man sich lediglich an die Lieder, wird nicht ersichtlich, wer mit dem Knecht gemeint ist. Den Texten allein ist nichts zu entnehmen. Und an wen mag der

Autor bzw. die Autorin gedacht haben, als er, als sie die Lieder in das Buch einbaute?

Eine mögliche Antwort könnte sein: Wer immer das Bild vom Gottesknecht gemalt hat, könnte vom Propheten Jeremia inspiriert gewesen sein. Jeremia war ja der große Leidende, der dreiundzwanzig Jahre den Unterdrückern des Volkes widerstanden hatte, ohne jedoch den geringsten Erfolg damit gehabt zu haben (Jer 25,3). Trotz alledem gab er weder auf, noch verlor er die Hoffnung. Und auch die restlichen zwanzig Jahre bis zu seinem Tode leistete er weiter Widerstand und hatte ebenso wenig Erfolg. Das leidende Volk identifizierte sich mit Jeremia und sah in ihm ein Bild für sein eigenes Leben.

Der Einbau der Lieder in das Jesaja-Buch sollte allerdings nicht das Leben des Jeremia erzählen, sondern dem Volk in der Verbannung ein Beispiel bieten, das ihm helfen konnte, anhand der Gestalt des Gottesknechtes seine Sendung als Volk Gottes zu erkennen. Tatsächlich macht dann auch der Zusammenhang deutlich, dass mit dem Gottesknecht das leidende Volk gemeint ist. Die Kapitel 40 bis 55 sind so etwas wie der Rahmen um ein Bild. Auf dem Bild selbst (das heißt in den Liedern) ist nicht zu erkennen, wer der Knecht ist, wohl aber deutet der Rahmen an, dass der Knecht das Volk ist. Man sehe sich nur mal folgende Verse an: Jes 41,8-9; 42,18-20; 43,10; 44,1-2; 45,4; 48,20; 54,17. So oder so sprechen sie allesamt davon, dass der Knecht das Volk ist. Wer nicht den Titel auf dem Rahmen wahrnimmt, läuft Gefahr, auch das Bild nicht zu verstehen.

Der Knecht ist das Volk. Aber was für ein Volk? Es ist das Volk in der Gefangenschaft, so wie es im vierten Lied beschrieben wird: unterdrückt, leidend und entstellt, ohne menschliche Züge und

ohne die geringsten menschlichen Bedingungen, ausgebeutet und zum Schweigen gebracht und wie ein Verbrecher verdammt, ohne Verteidigung und Urteilsspruch (Jes 53,2-8). Das aber ist genau das Bild, das heute ein Drittel der Menschheit abgibt.

In den Gottesknechtliedern macht der Herr seine Vorliebe für die Armen deutlich. Im Blick auf die Zukunft der Menschheit betreut er sie mit einem Auftrag, den einzig sie, die Unterdrückten, auszuführen im Stande sind. Die vier Lieder sind so etwas wie eine kurzgefasste Anleitung, die den Unterdrückten von gestern ebenso wie von heute helfen soll, diesen ihren Auftrag zu akzeptieren und sich ihm zu stellen.

Im ersten Lied (Jes 42,1-9) wird beschrieben, wie sich Gott das unterdrückte Volk zu seinem Knecht auswählt. Das zweite (Jes 49,1-6) zeigt, wie es - noch

Der Autor

Carlos Mesters, geboren 1931 in den Niederlanden, ging 1949 als Seminarist nach Brasilien und trat 1951 dem Karmeliterorden bei. Von 1954 bis 1963 studierte er in Rom (Angelicum, Dr. theol.) und Jerusalem (École Biblique). Seit 1963 arbeitet er in Brasilien als Dozent für biblische Studien und in christlichen Basisgemeinden sowie am Ökumenischen Bibelzentrum (CEBI), dessen Mitbegründer und langjähriger Leiter er war. Professor in Belo Horizonte. Zahlreiche Veröffentlichungen, u.a.: Vom Leben zur Bibel, von der Bibel zum Leben I/II. Ein Bibelkurs aus Brasilien für uns (Mainz 1990); Befreit – gebunden. Die Zehn Gebote. Das Bundesbuch. (Erlangen 1998). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Die Bibelauslegung des Volkes in Brasilien“ in Heft 1/1991. E-Mail: cmesters@ocarm.org.

ohne Glauben an sich selbst - seine Mission erkennt, während im dritten (Jes 50,4-9) deutlich wird, wie es sich der Aufgabe stellt und, verfolgt wie es ist, sie gleichwohl in die Tat umsetzt. Das vierte Lied (Jes 52,13-53,12) stellt eine Prophetie zur Zukunft des Gottesknechtes und seiner Sendung dar. Eine Zusammenfassung der vier Lieder, die die Sendung des Volkes definiert, findet sich schließlich noch in Jes 61,1-2.

II. Die drei ersten Lieder: die drei ersten Schritte

Das erste Lied: Jes 42,1-9

Gott wendet sich an die Menschheit und stellt ihr seinen geliebten Knecht vor mit den Worten: „Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht löscht er nicht aus“ (Jes 42,2-3). Hier tritt uns der Knecht als jemand entgegen, der, selber verfolgt, niemanden verfolgt, selber unterdrückt, niemanden unterdrückt und, selber geknickt, seinerseits niemanden knickt. In ihm stößt der Virus der Gewalt und der Ideologie des Systems auf eine Barriere, in ihn kann er nicht eindringen. Diese Haltung des Knechtes ist die Quelle der Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit soll kraft eines göttlichen Auftrags allenthalben in der Welt Einzug halten.

Doch das Volk tut sich schwer, dem Ruf Glauben zu schenken; denn die Wirklichkeit sieht anders aus. Einerseits wird Gott nicht müde, überall auf der Erde für Recht zu sorgen (Jes 42,4), andererseits hat das Volk das Empfinden, was sein eigenes Recht angeht, bleibe dieses seinem Gott verborgen (Jes 40,27). Einerseits sagt Gott ihm: „Ich, der Herr, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen“ (Jes 42,6), andererseits fühlt es sich von ihm ungerecht behandelt, so dass es zu ihm schreit: „Schaff mir Gerechtigkeit!“ (Klgl 3,59). Einerseits ruft Gott sein Volk zur Einheit zusammen (Jes 42,6), andererseits sieht die Lage so aus, dass es nur noch klagen kann: „Du gibst uns preis wie Schlachtvieh, unter die Völker zerstreust du uns“ (Ps 44,12). Einerseits hat Gott das Volk ausgewählt, damit es „Licht für die Völker“ ist (Jes 42,6), andererseits macht es sich Luft: „Im Finstern ließ Gott [uns] wohnen, wie längst Verstorbene“ (Klgl 3,6). Einerseits öffnet Gott den Blinden die Augen (Jes 42,7), andererseits fehlt den eigenen Leuten das Augenlicht: „Wer ist so blind wie mein Knecht?“ (Jes 42,19) Einerseits will Gott „die Gefangenen aus dem Kerker holen“ (Jes 42,7), andererseits kann das Volk in der Gefangenschaft, in der es steckt, nur stöhnen (Klgl 5,5).

Von Schmerzen erdrückt, soll das Volk das Ende des Leidens ansagen; in seinen Rechten zertreten, soll es auf der Erde für Gerechtigkeit sorgen; von den anderen Völkern verachtet, soll es den Nationen ein Licht sein; selber blind, soll es den Weg erleuchten; selber im Gefängnis sitzend, soll es andere befreien; am Rande des Todes stehend, soll es das Leben verkünden; im Dunklen tapsend, soll es Licht sein. Gottes Ruf mutet an wie Wahnsinn, wie ein Ärgernis, bis auf den heutigen Tag (vgl. 1 Kor 1,23). Wen wundert's, dass das Volk deshalb auch eine

ganze Weile brauchte, um an den Ruf glauben zu können. Wie es nach und nach dahinter stieg, beschreibt das zweite Lied.

Das zweite Lied: Jes 49,1–6

Hier erzählt der Knecht, wie er seinen Auftrag entdeckte und wie dies sein Leben auf den Kopf stellte. Wie zahllose Arme heute hatte er den Eindruck, sein Leben sei wert- und sinnlos, und sich gegen den Virus des System zur Wehr zu setzen brächte nichts. Deshalb war er der Meinung: „Vergeblich habe ich mich bemüht, habe meine Kraft umsonst und nutzlos vertan“ (Jes 49,4). Heute sagen die Leute: „Bringt doch nichts, das Wenige, das ich tun kann. Die Strukturen sind stärker“. Aber in der Wahrnehmung der Jünger und Jüngerinnen des Jesaja war es gerade die Tatsache, dass das vertriebene Volk unter Schmerzen Widerstand leistete, was es zum Gottesknecht machte. Was zuvor die Menschen entmutigte, wird allmählich zum Motiv von Bewusstsein und Hoffnung. Das Volk, das bisher alles andere als sich seines Wertes bewusst war, beginnt, die Dinge von der anderen Seite her zu betrachten, von der Seite Gottes her. Es nimmt wahr, dass es eine Sendung hat: „Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, nur um die Stämme Jakobs wieder aufzurichten und die Überlebenden Israels heimzuführen. Ich mache dich zum Licht für die Völker, damit mein Licht bis an das Ende der Erde reicht“ (Jes 49,6).

Doch woher nahm das Volk diesen überraschenden Bewusstseinsumschwung hinsichtlich seiner Sendung? Die Verhältnisse im Exil boten nicht im Entferntesten die Voraussetzungen dazu. Das Volk scheint wie neugeschaffen! Was im ganzen zweiten Teil des Jesaja-Buches auffällt, ist die person- und beinahe körperhafte Dimension in den Bildern, die die Erfahrungen illustrieren sollen, welche die Menschen fortan mit Gott und mit dem Leben machen. Gott wird erfahren als Vater und Mutter (Jes 46,3; 49,15; 63,16), als naher Verwandter (*Goel*) (Jes 41,14; 43,14; 44,6) sowie als Ehemann bzw. Bräutigam des Volkes (Jes 54,5; 62,5). Das Volk im Exil wird mit einem kleinen Kind verglichen, das Gott wie eine Mutter an ihren Brüsten stillt, auf ihren Armen trägt und auf ihren Knien schaukelt (Jes 66,11–13). Die Tochter Sions, einst als Ehefrau im Stich gelassen und vor die Tür gesetzt, fühlt sich wieder gemocht und geliebt (Jes 62,4). Gott wirbt liebevoll um sein Volk (Jes 62,5), zieht seine Nachkommen auf (Jes 54,3–8) und entwickelt ihm gegenüber eine Zärtlichkeit, wie niemand sie zuvor gesehen hat (Jes 41,8–14; 49,13–16).

Was in diesen Bildern auch aufscheint, sind die Verhältnisse, unter denen die Verbannten zu leben verdammt sind. Entwurzelt und verloren, hausen sie in der Gefangenschaft des persischen Reiches. Was ihnen wie zahllosen Verbannten unserer Tage da noch bleibt, sind die Familie und ein paar Menschen: Vater, Mutter, Ehemann bzw. Ehefrau, die Kinder, der eigene Körper, die kleine Welt zu Hause, das Stadtviertel, ein paar religiöse Traditionen. Mehr nicht! In den Koordinaten des familiären Kerns, so schwach und unbedeutend dieser im Verhältnis zur allgegenwärtigen Macht des Reiches auch war und ist, boten und bieten sie dem Virus des Systems Stirn. Aus der Kraft eines Senfkorns entstand alles neu!

Von dort her spross die neue Gotteserfahrung und entwickelte sich das neue Sendungsbewusstsein. Alles dies führte zu neuen Handlungsmustern. Und davon erfahren wir im dritten Lied.

Das dritte Lied: Jes 50,4–9

Gleich zu Beginn gibt sich der Knecht als Jünger zu erkennen und erzählt, wie er seinem Auftrag nachkommt. Jeden Morgen lauscht er, was Gott ihm zu sagen hat, um allen Entmutigten ein Wort der Aufmunterung sagen zu können (Jes 50,4). Ein Jünger verabsolutiert nicht die eigenen Vorstellungen, sondern ist offen, um zu lernen. Das klare Bewusstsein, von Gott unterstützt zu werden, stärkt ihn. Deshalb wendet er auch sein Gesicht nicht ab, selbst wenn man ihn bespuckt und ihm den Bart ausreißt (Jes 50,6–7). Er macht sein Gesicht hart wie einen Kiesel. Und widersteht! Gott bei sich zu wissen nimmt ihm die Angst (Jes 50,6–7). Auch in der Niederlage kämpft er, den Sieg vor Augen. Denn er weiß, dass Gott ihn in seinem Prozess verteidigen und am Ende auch freisprechen wird (Jes 50,8–9).

So wie der Gottesknecht sich äußert, wird klar, dass er zwischen dem ersten und dritten Lied eine gewaltige Entwicklung macht. Das gedemütigte Volk ohne Selbstbewusstsein, das - von anderen zertreten und unterdrückt - seinerseits niemanden zertritt und unterdrückt, entdeckt Schritt für Schritt seine Würde und Sendung. Jetzt erfährt es, dass sein Kreuz der Samen ist für die neue Gerechtigkeit, die Gott in der Welt schaffen will. Es geht um einen Weg der Befreiung. Das ungerechte, unterdrückerische System ist dazu bestimmt, in Stücke zu zerbrechen (Jes 50,9).

Hier, am Ende der dritten Phase, finden wir uns, kaum dass wir es bemerkt hätten, vor der Frage wieder, mit der Frau Dalva aus Ceará Herrn Raimundo konfrontiert hatte. Die Entdeckung der Sendung, wie sie im zweiten Lied beschrieben wird, und das ganz bewusste Widerstand Leisten, von dem im dritten Lied die Rede ist, könnten den Eindruck erwecken, es könnte nur die Hand voll von Leuten den Auftrag des Knechtes erfüllen, die die Situation durchschauen und dem ungerechten System aktiv in den Weg treten. Alle anderen wie Frau Dalva und die zahllosen Armen, die still leiden und schweigend durchhalten: die Alten und Kranken, die Verwirrten und Blinden, die HIV-Infizierten und Migranten, die Behinderten und Vor-die-Tür-Gesetzten, die Krankenhauspatienten und Heimbewohner, alle, die in unseren großen Städten unter Brücken und Unterführungen hausen, die Millionen von hungernden Habenichtsen ohne Zukunft, die in ihrer Heimat keine Chance haben ... alle diese Menschen hätten mit der Mission des Knechtes nichts zu tun. Denn die meisten von ihnen haben weder von dem System, das sie unterdrückt, eine Ahnung, noch sind sie im Stande, sich aktiv am Kampf für Gerechtigkeit zu beteiligen. Dann aber wäre der Knecht nicht mehr das unterdrückte Volk in seiner Gesamtheit, sondern nur noch eine Gruppe von Aufgeklärten, die sich an die Spitze des Zuges setzten und die Fahne der Befreiung hoch halten.

Frau Dalva ist da anderer Ansicht. Sie will mitmachen, und sie will einen Platz nicht nur für sich, sondern auch für ihren schwachsinnigen, behinderten Sohn.

Gleich ihr interessiert viele Leute die Frage: „Der Todeskampf eines Krebskranken, der, von allen verlassen, allein in seinem Bett stirbt ... hat der einen befreienden Wert für das ganze Volk oder nicht?“ Andere fragen: „Was hat es denn für einen Zweck, Widerstand zu leisten? Bringt denn das Ganze überhaupt was? Die Leute sind sich bewusster geworden; der Kampf für Gerechtigkeit ist intensiver geworden. Zugegeben. Im selben Maße haben aber auch Repression und Leid zugenommen. Was hat der Kampf des Knechtes gegen das System denn da für eine Zukunft? Lohnt es sich da überhaupt zu kämpfen und Widerstand zu leisten?“ Genau um diese Frage geht es im vierten Lied.

III. Der vierte Schritt: die Zukunft des Knechtes und seiner Mission

In der Tat: Wenn die Armen wirklich dermaßen träge sind, dass man mitunter nervös werden könnte, und wenn zugleich die organisierte Ungerechtigkeit ihre ganze Brutalität an den Tag legt, kann den Knecht sehr wohl die Versuchung anwandeln, sich allein für fähig zu halten, die Unterdrückten zu befreien: „Wer außer mir könnte denn sonst der führende Kopf, die entscheidende Instanz der Befreiungsbewegung sein? Weiß denn außer mir überhaupt jemand, wo es langgeht?“ Doch wer so denkt, hört auf, Knecht zu sein, und mutiert zum Herrn.

Versuchungen dieser Art gibt es tausendfach in allen Befreiungsbewegungen. Vielleicht ist das auch der Grund dafür, dass die großen Revolutionen der Menschheit – bei allem Guten, das sie gebracht haben – die Unterdrückten dennoch nicht rundum befreien konnten, auch wenn sie allesamt mit diesem Ziel angetreten waren. Offenbar sind die Revolutionäre eben nicht bei den Armen in die Schule gegangen und haben eben nicht die Weisheit des jahrhundertelangen Widerstandes der Kleinen gründlich genug mitbekommen, wobei diese Weisheit allerdings erheblich älter ist als die neue Theorie, einmal abgesehen davon, dass sie auch widerstandsfähiger ist. Die Eile, mit der man Ergebnisse sehen wollte, ließen neue Theorie und alte Praxis nicht zueinanderfinden.

Selbst Jesus hatte einige Male mit dieser Versuchung fertigzuwerden: als der Teufel ihn bewegen wollte, Steine in Brot zu verwandeln (Mt 4,1-4), als das Volk ihn zum König machen wollte (Joh 6,15) und als Petrus ihn vor dem bevorstehenden Leiden bewahren wollte (Mk 8,32-33). Doch Jesus hielt sich daran, was er vom Vater und von den Armen gelernt hatte, wusste sich mit beiden ganz eng verbunden und machte das vierte Gottesknechtlied zum Kriterium, um die Versuchung als Eingebung Satanas' von sich zu weisen (Mk 8,31-33). Jesus ist nicht gekommen, um Herr, sondern um Knecht aller Menschen zu sein und sein Leben in den Dienst an ihnen zu investieren (Mt 20,28). Aus der Zusammenfassung der vier Lieder in Jes 61,1-2 macht er den Grundsatz zur Erfüllung seines Auftrags (Lk 4,16-21).

Das vierte Lied: Jes 52,13 – 53,12

Das vierte Lied schildert den Endkampf zwischen der Gerechtigkeit Gottes und der Ungerechtigkeit des Systems. Doch der Sieg gehört dem völlig „entstellten“ Knecht, der überhaupt „nicht mehr nach einem Menschen aussieht“ und dessen „Gestalt schon gar nicht mehr die eines Menschen“ ist (Jes 52,14): „Seht, mein Knecht hat Erfolg, er wird groß sein und hoch erhaben“ (Jes 52,13). Ein Besiegter, der den Sieg erringt! So etwas hat noch nie jemand passieren sehen (vgl. Jes 52,15). Wie lässt sich verstehen, dass so jemand den Sieg davonträgt? Herr Raimundo mit seiner Logik und seinen Ideen bleibt uns da die Erklärung schuldig.

Der Sieg gehört nicht dem Starken, der den Gegner kraft seiner Macht besiegt, sondern dem Unterdrückten, der den Unterdrücker kraft seines Zeugnisses überzeugt. Das vierte Lied ist die öffentliche Gemeinschaftsbeichte der Unterdrücker, die – durch das Zeugnis des Knechtes bekehrt – ihre Schuld eingestehen (Jes 53,6), einräumen, dass das Leid des Knechtes auf sie zurückgeht (Jes 53,4), und zugeben, dass sie selbst durch den Knecht gerettet und befreit worden sind (Jes 53,5).

Nach einer Einführung, in der Gott den Sieg des Knechtes ankündigt (Jes 52,13-15), beginnen die bekehrten Unterdrücker ihre Darlegung: „Wer hat unserer Kunde geglaubt? Der Arm des Herrn, wem wurde er offenbar?“ (Jes 53,1) Daran anschließend legen sie so etwas wie eine öffentliche Beichte ab, in deren Verlauf sie in fünf ineinander übergehenden Schritten den Prozess ihrer Umkehr beschreiben, dessen treibende Kraft die Hartnäckigkeit des Knechtes ist, insofern dieser daran glaubt, dass der Feind durch Liebe zu überzeugen und zu befreien ist:

1. Schritt – Vor der Bekehrung (Jes 53,2-4). Die betreffenden Leute dachten, dass die Armen zu leiden haben, sei eine Strafe Gottes. Die Armen seien selber schuld an ihrem Missgeschick. In der Sprache von heute heißt das: Wer arm ist, ist faul.
2. Schritt – Beginn der Bekehrung (Jes 53,4-6). Ganz allmählich geht ihnen auf, dass die Armen eigentlich Armgemachte sind. Sie, die Unterdrücker, haben sie arm gemacht. Schließlich anerkennen sie, dass der Knecht „durchbohrt wurde wegen unserer Verbrechen und zermalmt wegen unserer Sünden“.
3. Schritt – Vertiefung der Bekehrung (Jes 53,7-9). Sie anerkennen Geduld und Widerstandskraft der Armen bzw. des Knechtes. Denn, auch wenn man mit ihnen böse umspringt, springen sie selbst mit niemandem böse um. Und auch wenn sie Hunger und Ungerechtigkeit ausgeliefert sind, lassen sie sich weder korrumpieren, noch greifen sie zu den Methoden der Unterdrücker, mit denen diese sich üblicherweise rächen.
4. Schritt – Die Bekehrung drückt sich im Gebet aus (Jes 53,10). In einem aufrichtigen Gebet zu Gott räumen die Unterdrücker ein, dass das von ihnen unterdrückte Volk sein Befreier ist, und bitten Gott, dass er es bzw. ihn bei der Ausführung seines Auftrags bestätigt.
5. Schritt – Gott bestätigt das Gebet (Jes 53,11-12). Gott antwortet auf das Gebet

der bekehrten Unterdrücker. Er stellt fest, der Weg des Knechtes sei der Weg, der zur Gerechtigkeit führt. Gerechtigkeit aber wünscht Gott für alle.

Der Knecht hat nicht durch Einsatz von Kraft gesiegt, sondern durch sein unbeugsames, geduldiges Zeugnis von Gerechtigkeit und äußerstem Liebeserweis (vgl. Joh 13,1) überzeugt. Ein solcher Sieg, wer könnte ihn erringen, wenn Gott ihm nicht die Kraft dazu gibt, zu widerstehen und bis zum Ende durchzuhalten?

IV. Fragen, die uns heute bleiben

Wann wohl werden Bankiers, Manager und Aktienbesitzer multinationaler Konzerne, Herren, die die Welt regieren, Industrielle, Großgrundbesitzer und Vertreter der Oberschicht auch einen Blick für die Armen der Welt haben, zugeben, dass diese alle Opfer ihrer Ausbeutung sind, und eingestehen: „Ohne Zweifel, die Gerechten seid ihr, die Schuld tragen wir“? Wann wohl werden die reichen Länder einräumen, die Zukunft der Menschheit komme nicht von ihnen, sondern von den armen Ländern, die sie ja nach wie vor ausbeuten? Wann wohl werden sich die Europäer davon überzeugen, dass im tausendjährigen leidvollen Widerstand all der namenlosen Armen der von ihnen jahrhundertlang kolonisierten Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika ein verborgenes Befreiungsprojekt wohnt?

Wann wohl wird Raimundo für Dalvas behinderten Jungen einen Ehrenplatz in seiner Gemeinde haben? Wann wohl werden all die Gruppen, die Befreiung auf ihre Fahnen geschrieben habe, damit aufhören, nur den Vorstellungen zu vertrauen, die sie selbst von den kleinen Leuten haben? Wann wohl werden sie anfangen, auch mal an das verarmte Volk zu glauben, und sich davon zu überzeugen, dass sie auch von dorthier neue Ideen bekommen können?

Wann wohl werden die Herren in der Leitung der Kirche erkennen, dass diese nicht so sehr „Mutter und Lehrerin“, sondern - in der Nachfolge Jesu - eher „Tochter und Schülerin“ des Vaters der Armen zu sein hat? Wann wohl werden die Unterdrückten den Mut haben zu sagen: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun“?

Wann wohl werden wir alle miteinander den Unterdrücker in uns, der uns mit dem Virus der herrschenden Ideologie fortwährend zu infizieren droht, identifizieren und vor die Tür setzen? Wann wohl - mit einem Wort gesagt - werden wir anfangen, den Feind zu lieben? (Mt 5,44)

¹ Jes 42,1-9; 49,1-6; 50,4-9; 52,13-53,12.

² Wahrscheinlich ist der Vers wie folgt zu übersetzen: „Herr, möge dein von Leid zerschlagener Knecht Gefallen bei dir finden! / Nimm sein Leben als Sühnopfer an! / Lass ihn sein Nachkommen ein langes Leben haben sehen, / und dein Plan möge dank seiner gelingen!“

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Horst Goldstein